

ter: »Ich, Grigol [...] war von Kindheit an bis ins Alter unnütz und bar jeglicher guter Tat, und doch wurde ich würdig des wahren und rechtgläubigen Bekenntnisses der Georgier.«³⁰

Auf der Grundlage georgischer historischer Dokumente, brieflichen Materials, hagiographischer Werke und einiger Klostersatzungen gelangen wir so zu dem Schluß, daß sich die georgische Kirche von der römisch-katholischen offensichtlich mit dem Schisma von 1054 trennte, daß also Georgien stets ein orthodoxes Land war und blieb, unbeschadet anderer christlicher Kirchen oder auch anderer Religionen, die in ihm eine gastfreundliche Heimat fanden.

Andreas Groß

Mission und Endzeiterwartung in Katharinenfeld

In den Jahren 1817/18 gelangten ungefähr 500 deutsche Aussiedler nach Georgien. Dort gründeten sie die Kolonien Neu-Tiflis, Alexandersdorf, Marienfeld, Elisabeththal, Petersdorf, Annenfeld, Helenendorf und Katharinenfeld.¹ Die Mehrheit der Aussiedler stammte aus dem Königreich Württemberg. Der Grund für ihre Auswanderung war nicht allein in ihrer wirtschaftlichen Notlage zu suchen. Es waren vor allem religiöse Erwartungen und Hoffnungen, die die Kolonisten zur Auswanderung veranlaßten: Der bekannte Volksschriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) erwähnte in seinen Schriften mehrmals einen »Bergungsort«, an dem sich die ausgewählten Gläubigen sammeln sollten, um sich auf die Wiederkunft Christi vorzubereiten. Er knüpfte dabei an die Prophezeiungen von Johann Albrecht Bengel an, der den Beginn der Endzeit für das Jahr 1836 berechnet hatte. Der Bergungsort sollte im Gebiet zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer, in der Nähe des Berges Ararat, gelegen sein. Ein entscheidender Faktor für diese Lokalisation war die Tatsache, daß Georgien seit dem Jahr 1801 unter russische Herrschaft geraten war. Durch seine Verbindung zur Mystik und zur Erweckungsbewegung wurde der russische Zar Alexander I. in Württemberg als ein wahrhaft christlicher Herrscher und als der neue »König David« angesehen und verehrt. Einigen Aussiedlern galt er sogar als ein »äch-

1. Weiterführende Literaturangaben zu diesem Thema bei Groß: *Missionare und Kolonisten: Die Basler und die Hermannsbürger Mission in Georgien – am Beispiel der Kolonie Katharinenfeld 1818-1870*, Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte Bd.6 (Hamburg 1998). Ein wichtiger Teil dieses Buches befaßt sich mit den Planungen, der Durchführung und dem Scheitern einer »Mohammedanermision«, ausgehend von den deutschen Kolonien Georgiens. Eine solche Mission wurde schließlich im Jahr 1869 durch den Hermannsbürger Missionar Eduard Freiherr von Schlotheim begonnen.

ter Lutheraner«². Die deutschen Aussiedler hatten die Absicht, sich in aller Stille auf die Wiederkunft Christi vorzubereiten.

Ein Anliegen ganz anderer Art verfolgte die Basler Missionsgesellschaft im Kaukasusgebiet. Im Jahr 1821 beabsichtigte sie, dort eine Missionsarbeit aufzubauen.³ Die Basler Missionsleitung sah die Ansiedlung der deutschen Kolonisten in dem Gebiet um Odessa bis an die persische Grenze als eine Vorsehung Gottes, die »in stiller Vorbereitung die Heerstraße anbahnte, auf welcher unter dem Schutze eines mächtigen und frommen Kaisers das Reich Gottes sicher und ungehindert bis zu den Vestungswällen der muhammedanischen Welt einher ziehen kann«.⁴ Die deutschen Siedlungen sollten als »Stützpunkte« für eine »Mohammedanermision« dienen: »Eine jede von diesen Gemeinden liegt wie eine auserwählte Missionsstation, der nur der Missionar noch fehlt.«⁵ So trug man sich in Basel mit dem Gedanken, die deutschen Kolonien mit Predigern zu versorgen. Die drei Basler Missionare Felician Zaremba, Heinrich Benz und August Heinrich Dittrich, die im Jahr 1823 nach Transkaukasien reisten, erhielten den Auftrag, die Situation der deutschen Kolonien zu schildern.⁶ Die Gemeinden bestanden ausschließlich aus Laien. In jeder Kolonie gab es einen sogenannten »geistlichen Lehrer«, der die kirchlichen Angelegenheiten zu leiten hatte. Da seine Autorität jedoch nicht von allen anerkannt war, nahmen die Missionare viel Unordnung wahr. Die Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Gruppierungen machten eine besondere Kirchenordnung erforderlich. Eine solche verfaßte August Heinrich Dittrich im August 1823 in der Gemeinde Elisabeththal.⁷ Die Kirchenordnung regelte und organisierte die Verfassung der einzelnen Gemeinden und legte den Grundstein für die Konstituierung einer Synode der deutschen Kolonien Transkaukasiens.

Ein Jahr nach diesem Besuch kam der Basler Missionar Johann Bernhard Saltet (1792–1830) nach Georgien.⁸ Er wurde der erste Prediger in Tiflis und Oberpastor der deutschen Kolonien Georgiens. Während seiner Amtszeit trennten sich einige Perso-

2. Groß a. O. S.12.

3. Die Mission im Kaukasus war die erste eigenständige Missionsarbeit der Basler Mission. Sie errichtete ihr Zentrum in Schuscha. Dort wirkte sie vor allem unter Armeniern. Ihr eigentliches Ziel war es jedoch, »Mohammedanermision« zu treiben. Nach einem Erlaß des Zaren aus dem Jahr 1835 mußte die Basler Mission ihre Tätigkeit in Transkaukasien beenden. Allein die Pastoration der deutschen Gemeinden durfte fortgeführt werden. Zu der Tätigkeit der Basler Mission in Transkaukasien und Persien vgl.: Waldburger: Missionare und Moslems (Basel 1984).

4. Groß a. O. S.60.

5. Ebenda.

6. Von den drei Missionaren war August Heinrich Dittrich (1797–1855) für die deutschen Gemeinden von Bedeutung: Er war in den Jahren 1833–1838 ihr Oberpastor. Außerdem machte er sich einen Namen durch seine armenischen Übersetzungsarbeiten.

7. Die handschriftliche Abschrift der Kirchenordnung aus dem Jahr 1823 ist erstmals veröffentlicht bei Groß a. O. Anhang I, S.281–342.

8. Saltet war von Beruf Kaufmann. Im November 1819 trat er in die Basler Missionsschule ein. Nach einer Studiendauer von weniger als einem Jahr wurde er von der Schottischen Missionsgesellschaft als Judenmissionar nach Rußland und Polen gesandt. Saltet war für die Entwicklung der deutschen Kolonien Georgiens von besonderer Bedeutung. Zu Saltet vgl.: Lechler: Lebenslauf, Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften Basel 1853, II, S.90–139; III, S.125–207; Winguth: Johann Bernhard Saltet, Der Auslandsdeutsche 8, No.6 (Stuttgart 1925) S.154–157; Groß a. O. S.82–106.382.

nen von der Kirche.⁹ Mit diesen sogenannten Separatisten hatte Saltet mehrere Auseinandersetzungen zu führen.

Das Zentrum der separatistischen Bewegung lag in Katharinenfeld. Dort existierte schon seit Jahren eine Gruppe, die sich »Kinder Gottes« nannte. Ihr Leiter war Jacob Koser aus Ganslosen, dem heutigen Auendorf. Im Jahr 1825 kam es in Katharinenfeld zur Spaltung. Als sich 24 Familien von der Kirche trennten, legte auch der geistliche Lehrer sein Amt nieder. In dieser schwierigen Situation versuchte Saltet zu vermitteln, indem er mehrmals nach Katharinenfeld reiste. Der Hauptgrund für die Separation bildete die Praxis der Kindertaufe. Die Separatisten sprachen sich für eine Erwachsenentaufe aus und ersetzten die Kindertaufe durch eine Handauflegung. Sie nannten die Kindertaufe »eine ungerechte Thüre«, durch welche viele in die Kirche gelangen könnten, ohne »das hochzeitliche Kleid« anzuhaben. Die Absicht der Separatisten bestand darin, eine Gemeinde der Heiligen zu bilden. Die Kirche nannten sie Babel. Sie forderten zum Austritt aus der Kirche auf. Weitere Gründe für die Separation waren die Ablehnung der Kirchenordnung und die Anwesenheit eines Predigers. Saltet führte mit den Separatisten zahlreiche Gespräche und Diskussionen, in denen er ihnen ihre Irrlehre vor Augen hielt. Auch die Regierung versuchte durch strenge Maßnahmen, die Separatisten zur Ordnung zu rufen. Sie ließ Koser und fünf seiner Anhänger öffentlich auspeitschen. Diese Strafe drohte sie auch all jenen an, die die Taufe ihrer Kinder verweigerten. Die Separatisten konnten jedoch weder durch die Strafen noch durch Gespräche von ihrer Lehre abgebracht werden. Im Gegenteil, ihre Überzeugung verfestigte sich noch. Auf die Frage, was geschehen würde, wenn das Kind ungetauft sterben würde, antwortete ein Anhänger Kosers: »Dann ist es hie!« Dazu bemerkt Saltet: »Solche Separation, wenn sie gestattet würde (welches nun zwar nicht kann), würde alsbald jede Gemeine in zwei Theile scheiden, denn allenthalben liegt ein solcher Zunder verborgen.«¹⁰

Im Jahr 1826 wurde der öffentliche Konflikt durch den Überfall der Kurden und Perser auf Katharinenfeld unterbrochen. Bei diesem Überfall wurden von den 431 Einwohnern 15 getötet und 141 in Gefangenschaft genommen.¹¹ Die übrigen Kolonisten flohen nach Tiflis und Alexandersdorf, wo sie für ungefähr ein Jahr wohnen mußten.

Im Jahr 1829 erhielt die Gemeinde Katharinenfeld schließlich ihren ersten Prediger. Christoph Heinrich Bonwetsch wurde am 24. Januar 1829 in sein Amt eingeführt.¹²

9. In den deutschen Kolonien Georgiens existierten zwei separatistische Bewegungen: Die Anhänger von Adam Böpple, die sogenannten »Böpplianner«, gab es allein in der Kolonie Elisabeththal. Die zweite Gruppierung, die ihr Zentrum in Katharinenfeld hatte, war in mehreren Kolonien verbreitet. Es handelte sich dabei um die Anhänger von Jacob Koser. Zu den separatistischen Gruppen vgl. Groß a. O. S.36–44.

10. Groß a. O. S.92.

11. Diese Zahlen gehen aus einer Tabelle hervor, die Johann Bernhard Saltet in mühsamer Arbeit im Jahr 1827 angelegt hatte. Es handelt sich dabei um das »Verzeichnis der im 14ten August 1826 durch den räuberischen Einfall der Kurten und Tataren zerstörten Colonie Katharinenfeld in Georgien getödteten, gefangen weggeführten und geretteten Seelen«. Diese Tabelle ist bei Groß a. O. Anhang V, S.359–381 abgedruckt.

12. Bonwetsch wurde am 6.7.1804 als fünftes von neun Kindern des Hutmakers Johann Christoph Bonwetsch geboren. Nach einer Ausbildung zum Schuhmacher begann er am 5.12.1824 sein Studium an der Basler Missionsschule. Im Jahr 1840 wurde er Prediger in Tiflis und Oberpastor der deutschen Kolonien. Aus gesundheitlichen Gründen ging er im Jahr 1845 als Prediger in das Wolgagebiet, nach Norka. Dort wurde er im Jahr 1857 zum Propst ernannt. Am 17.2.1876 starb er an den Folgen eines Schlaganfalls. Zu Bonwetsch vgl.: Groß a. O. S.107–126.

Bonwetsch nahm viele Mißstände in der Gemeinde wahr. Dabei nannte er besonders die mangelhafte Bildung. Da viele Jugendliche nicht lesen konnten, bat Bonwetsch die Basler Missionsleitung, einen Schullehrer zu schicken. Auch mit dem Gemeindeleben zeigte sich Bonwetsch nicht einverstanden. »In geistlicher Hinsicht hätte meine Gemeinde wohl ein Pfingsten nöthig, denn es findet sich in derselben viel Trägheit, Schlaffheit, Leichtsinn und wenig Geschmack am Worte Gottes.« Sein besonderes Anliegen galt aber der Mission. Er richtete dabei seinen Blick auf die umliegenden Tatarendörfer: »Auf das nächste Tatarendorf haben wir etwa eine viertel Stunde, an welche sich weiter entfernt größere und kleinere Dörfer anreihen. Mein Herz brennt öfters vor Verlangen, ihnen von dem Heiland, durch welchen alle Völker sollen errettet werden, zu sagen. Aber dafür bedarf es eben Kenntnis ihrer Sprache, zu deren Erwerbung ich für jetzt noch keine Zeit finde, was sich aber mit der Hilfe des Herrn wohl tun lassen wird.«¹³

Die fortdauernden Auseinandersetzungen mit den Separatisten verhinderten die Umsetzung dieses Anliegens. Bonwetsch versuchte zumindest die Gemeinde mit der Mission vertraut zu machen, in der Hoffnung, sie könne zu einer Missionsgemeinde werden. Zu diesem Zweck hielt Bonwetsch regelmäßig Missionsstunden und verteilte Missionsschriften. Als Bonwetsch es wagte, als erster Prediger in Georgien einen Talar zu tragen, kam es zu massiven Auseinandersetzungen mit den Separatisten. Diese nannten Bonwetsch daraufhin einen falschen Propheten und Antichristen.

Im Jahr 1832 erreichte die separatistische Bewegung in Katharinenfeld ihren Höhepunkt. Zu Beginn dieses Jahres versammelten sich die Separatisten in einem Haus, um durch ein offenes Sündenbekenntnis eine neue Erweckung herbeizuführen. Zu diesem Ereignis heißt es: »Der Lärm muß größer gewesen sein, als man ihn hören kann in Trinkgelagen; denn mit beiden Fäusten haben sie auf Tisch, Stühle, Bänke und Kisten hineingeschlagen [...] dabei haben sie zusammen gebetet und geschrien. Jeder aber etwas anderes. Zwischen ein rief bald dieser, bald jener: bekenn! bekenn! Heraus mit dem Teufel! Endlich gings ans Teufel-Austreiben. Auf das Geheiß von ihrem Vorsteher, Koser ist sein Name, wurde ein großer Mann aufgehoben und geschüttelt, damit der Teufel von ihm ausfahren solle.«¹⁴ Dieses Ereignis der Teufelsaustreibung ist von den Separatisten als ein neues »Pfingsten« gefeiert worden.

Noch im selben Jahr mußten sie sich aber vor der Synode erklären. Als die Regierung ihre Ausweisung androhte, verhielten sie sich in den folgenden Jahren ruhig – ohne allerdings zur Kirche zurückzukehren. Diese Zeit nutzte Bonwetsch, um vermehrt Missionsstunden zu halten. Zu ihm kamen auch viele Leute, die medizinischen Rat erbat. Da sich unter den Hilfesuchenden auch viele Armenier und Tataren befanden, nutzte er die Gelegenheit, einige Traktate zu verteilen. Dabei kam er zu der Einsicht, daß man durch medizinische Hilfe am besten missionarisch tätig sein könne.

In den dreißiger Jahren des 19. Jh.s hatten viele Kolonisten die Endzeiterwartung in den Hintergrund gedrängt. Der »Bergungsort« war zur Heimat geworden. Allein die Separatisten hielten noch an dem Anspruch fest, die wahren Kinder Gottes zu sein. Sie bereiteten sich in stiller Zurückgezogenheit auf die bevorstehende Wiederkunft Christi vor. Bis Anfang der vierziger Jahre warteten sie, ohne daß etwas geschah.

13. Groß a. O. S.111.

14. Ebenda S.120.

Ein seltenes Naturereignis war dafür verantwortlich, daß sich ihre Endzeiterwartung wieder steigerte: Im Jahr 1842 erschien ein Komet am Himmel. Sein Erscheinen sahen viele als ein Zeichen Gottes an. Eine ältere Frau aus Katharinenfeld, die unter den Separatisten als Prophetin galt, verkündete daraufhin, daß sie im Traum den Auftrag erhalten habe, nach Jerusalem zu ziehen. Diese Frau war Anna Barbara Spohn, geb. Weber. Sie lebte in Katharinenfeld gemeinsam mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern.¹⁵ Es heißt über sie: »Seit vielen Jahren lebte sie unter den größten freiwilligen Entbehrungen, nie hörte man ein anderes Wort aus ihrem Munde, als einen Bibelspruch, sie wußte diese auf sinnreiche Weise in jedem Gespräche und in jeder Lebenssituation zu verflechten und anzuwenden.«¹⁶ Im Jahr 1842 leitete Anna Barbara Spohn die Planungen für eine Auswanderung nach Jerusalem. Sie besuchte auch die anderen deutschen Kolonien, um weitere Anhänger zu gewinnen. Dabei ließ sie sich als »Königin und Braut Christi«¹⁷ verehren. Das Sündenbekenntnis, das von allen Auswanderungswilligen abgelegt werden mußte, verlief nach einer strengen Ordnung: Der Beichtende hatte sein eigenes Sündenbekenntnis zu unterschreiben, nachdem es von einem Gremium mitgeschrieben und ihm vorgelesen worden war. Daraufhin erteilte Anna Barbara Spohn die Absolution. Den Zeitpunkt der Auswanderung legte sie für die Pfingsttage 1843 fest.

Von ihren Absichten informierte sie auch den Gouverneur. Dieser zeigte sich durchaus hilfsbereit, stellte jedoch einige Bedingungen: Vor der Ausstellung der Pässe bedurfte es der Erlaubnis des Zaren und der türkischen Regierung. Außerdem mußten die Schulden, die die Kolonisten noch bei der Regierung hatten, bezahlt werden. Als Spohn die Bedingungen ignorierte, ordnete der Gouverneur an, daß die Auswanderung zu verhindern sei. Zu diesem Zweck sandte er Kosaken nach Katharinenfeld. Die Anhänger Spohns ließen sich dadurch jedoch nicht beeinflussen. Nachdem sie bereits im Winter 1842/43 ihre Arbeit vernachlässigt hatten, verschenkten sie im Mai 1843 ihr Eigentum zunächst an die anderen Kolonisten, dann aber auch an Georgier, Armenier und Tataren.

Die Auswanderung sollte am Pfingstmontag, dem 30. Mai 1843, stattfinden. Einige Tage vorher versammelten sich 362 Auswanderer in Katharinenfeld. Da zusätzlich noch viele Schaulustige gekommen waren, verschob Spohn die Ausreise.

Den Kosaken wurde schließlich mitgeteilt, daß der Auszug am 4. Juni 1843 um 8 Uhr stattfinden werde. Am frühen Morgen dieses Tages standen die Auswanderer und die Kosaken bereit. Anna Barbara Spohn trat, von zwei Frauen begleitet, aus ihrem Haus. Als sich die Kosaken ihr in den Weg stellten, fielen ihre Anhänger auf die Knie, um ein Wunder zu erbitten. Ein solches blieb jedoch aus, und die Familien mußten unter Aufsicht der Kosaken in ihre Wohnorte zurückkehren.

Nach diesem demütigenden Ereignis wurden die Separatisten vor die Wahl gestellt, sich an einem anderen Ort anzusiedeln oder zur Kirche zurückzukehren. Da ein Auszug nach Jerusalem nicht möglich war, entschlossen sich die Separatisten notgedrungen, sich der Kirche anzugliedern.

15. In der Literatur (Schrenk, Geschichte der deutschen Kolonien in Tanskaukasien S.109–125) findet sich fälschlicherweise die Bezeichnung »Spohnianer« für die Separatisten in Katharinenfeld. Über mehr als zwei Jahrzehnte war Jacob Koser der Leiter. Anna Barbara Spohn radikalisierte lediglich die Anschauung Kosers und versuchte sie in die Tat umzusetzen.

16. Groß a. O. S.128.

Im Jahr 1844 gab es keine separatistischen Gruppierungen mehr in den deutschen Kolonien Georgiens. Damit herrschten zumindest äußerlich wieder Ruhe und Einheit. Die ehemaligen Separatisten besuchten die Gottesdienste, nahmen am Abendmahl teil und ließen ihre Kinder, die teilweise schon 22 Jahre alt waren, taufen. Dennoch waren die alten Spannungen und Meinungsverschiedenheiten nicht einfach beseitigt. Die Differenzen zwischen den »Altkirchlichen und den ehemaligen Separatisten« lebten noch über viele Jahre hin fort.

Bei einer rückblickenden Betrachtung der Eigenheiten der Separatisten und Missionare kommt man zu dem durchaus überraschenden Ergebnis, daß sich beide Gruppen in ihren Zielen nahe standen: Es ging ihnen um das wahre Christsein und um eine geistliche Erneuerung in der Gemeinde. Dabei existierten jedoch inhaltliche Differenzen. Den Separatisten ging es um persönliche Heiligung und die Vorbereitung auf die Wiederkunft Christi. Die Prediger dagegen standen den endzeitlichen Erwartungen eher nüchtern und distanziert gegenüber. An die Stelle des Rückzugs aus der Welt setzten sie das Wirken in der Welt. Ihrer Meinung nach zeigt sich der christliche Glaube in einer missionarischen Lebensweise. Die Spannung zwischen Mission und Endzeiterwartung in den deutschen Kolonien war deshalb fast zwangsläufig die Folge. Sie legte sich erst, als beide Ziele in den Hintergrund traten